

Religiöser Deckmantel

Schon immer wurden Menschen der Gotteslästerung bezichtigt und dafür bestraft. Dass es beim Vorwurf der Blasphemie oft um etwas anderes als Religion geht, hat Yvonne Sherwood in einem neuen Buch herausgearbeitet.

Von Lucius Kratzert

Die Bilder des Mordanschlags auf die Redaktion der französischen Satirezeitschrift «Charlie Hebdo» haben sich in das Gedächtnis einer ganzen Generation eingeprägt. Im Anschluss an das Attentat von Anfang 2015 kam es zur Kampagne #jesuis-charlie, die zu den ersten grossen Solidarisierungsbewegungen auf Social Media gehörte. Die Fronten waren schnell gezogen: Auf der einen Seite stand eine aufgeklärte Moderne, auf der anderen Seite standen verbohrt religiöse Fanatiker, die die Zeichner der «gotteslästerlichen» Karikaturen in einem Akt der Selbstjustiz bestraften. Eine Konsequenz, die moderne Kommentatoren aus dem Anschlag zogen, war die Forderung, die Religion weiter zurückzudrängen und in die Vergessenheit zu treiben. Denn, so ein Gedanke, nur wer an einen Gott glaube, könne auf die Idee kommen, diesen vor «blasphemischen» Angriffen beschützen zu müssen.

Yvonne Sherwood kommt in ihrem Buch «Blasphemie» immer wieder auf den Anschlag auf «Charlie Hebdo» zu sprechen. Denn an diesem lässt sich besonders gut aufzeigen, wie unterkomplex etwa die Deutung als Kampf eines guten Säkularismus gegen einen bösen Religionswahn ist. Dazu vergleicht sie die Karikaturisten von «Charlie Hebdo» unter anderem mit Charles Philipon, der im frühen 19. Jahrhundert ebenfalls in Frankreich zu einer Geldstrafe wegen Blasphemie verurteilt wurde. Allerdings hatte es dieser gewagt, den regierenden König zeichnerisch zu parodieren, während sich jene über den Islam lustig machten, der in Frankreich eine Minderheitenreligion ist. Ist Blasphemie also vielleicht doch unterschiedlich zu bewerten, je nachdem, ob sie gesellschaftlich nach oben oder nach unten austeilt?

Die Fülle an Beispielen ist eine Stärke des Buches. Kenntnisreich erzählt Sherwood, wie Menschen immer schon dem Vorwurf der Blasphemie ausgesetzt und darum bestraft wurden – von Nabot und seinem Weinberg im Alten Testament über Sokrates und Jesus, über viele religiöse oder atheistische Menschen in England und Nordamerika, bis hin zu der russischen Punkband Pussy Riot.

Die Vielzahl der unterschiedlichen Geschichten versucht Sherwood zu ordnen. Zuerst bietet sie eine Definition von Blasphemie als einer verletzenden oder beleidigenden Rede, die immer eine soziale Dimension beinhaltet. Meistens werde der Vorwurf der Blasphemie von Personen der staatlichen Ordnung erhoben, die mit dem Verweis auf die Beleidigung Gottes ihre



eigenen Gegner stumm schalten und ihre Gesellschaftsbilder in Bezug auf Macht und Sexualität konservieren wollen. Indem die Autorin den Begriff der Blasphemie herausnimmt aus der rein religiösen Sphäre, kann sie die dargestellten Fälle von Blasphemievorfällen quer durch die Geschichte politisch und sozial einordnen. Sie erhalten dadurch viel Tiefenschärfe. So stellt sie zum Beispiel Jesus gleichzeitig als Blasphemiker, als verleugneten Blasphemiker und als sich von Blasphemie distanzierende Person dar.

Im Folgenden versucht Sherwood, die Komplexität des Themas handhabbar zu machen, indem sie Blasphemie in vier Kapiteln in ein Verhältnis zu Religion, Gesetz, Minderheiten und Medien setzt. Sie weist darauf hin, dass in allen Religionen Blasphemien Teil von Glaubensdiskursen sind, dass gleichzeitig Atheisten den Vorwurf der Blasphemie abstreiten, da sie einen nicht existenten Gott ja nicht beleidigt haben können. Auch deshalb ist der rechtliche Umgang mit der Blasphemie einem Wandel unterworfen, in dem es zeitweise auch zu Verschärfungen der Gesetzgebung gekommen ist. Weiter stellt Sherwood dar, wie sich die Diskurslage ändert, je nachdem, ob eine Minderheit oder eine Gesellschaftsmehrheit durch Blasphemien angegriffen wird.

Im allgemeinen Bewusstsein haben wir den Anschlag auf «Charlie Hebdo» als Rache für Blasphemie abgespeichert. Durch die Lektüre des Buches von Yvonne Sherwood kommen aber viele andere Deutungsmuster ins Bewusstsein, wie antiwestliche Ressentiments gegenüber einer ehemaligen Kolonialmacht oder der Hass einer «marginalisierten islamischen» Minderheit auf eine «privilegierte atheistische» Mehrheit. Dieser Blick ist erfrischend, zumal er hilft, die gängigen Sichtweisen von «der Religion» und «dem Säkularismus» zu durchbrechen. Weil es «die Blasphemie» nicht gibt und Sherwood deshalb in einer kreisenden Annäherungsbewegung um ein kaum fassbares Phänomen bleibt, bleibt auch dem Leser nichts anderes übrig, als mitzugehen und sich ein eigenes Bild zu machen. Wer bereit ist für diese Bewegung, die zu keinem definitiven Ziel kommt, dem sei dieses Buch ans Herz gelegt.

Yvonne Sherwood: «Blasphemie. Geschichte und Gegenwart des Frevels». Claudius, München 2023; 200 Seiten; 34,90 Franken.

Der Rezensent Lucius Kratzert ist Pfarrer in Karlsruhe.